

Kapitän Tiger

Autor(en): **Brodersen, Niels**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 3

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634358>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aber sie kamen nicht. Ich saß in fürchterlicher Spannung und erwartete jeden Augenblick die drei Salven zu hören, die mir den Tod meiner Freunde verkündeten.

„Kommen sie nicht bald?“

„Sie kommen!“ Aber sie kamen nicht. Von Unruhe gepeinigt, erhob ich mich rasch, um auf den Hof hinauszueilen und zu sehen, was geschehen war oder geschah. Die beiden Soldaten stellten sich mir in den Weg wie eine Mauer von Eisen und zeigten auf den Stuhl. Es war 1/211 Uhr. Das Ganze war in einigen Minuten vor sich gegangen. Neugierlich blieb ich ruhig, aber mein Inneres kochte vor Unruhe. Im nächsten Augenblick wurde Jew mit einem gewaltigen Stoß in die Stube befördert und rief:

„Ihr Ultimatum ist: ja oder nein wegen des Autos.“

„Antworten Sie, daß das Auto heute abend hier sein wird unter der Bedingung, daß Ihre, Georgs und Effes Fesseln gelöst werden und daß die beiden Schweden hierher gebracht werden.“

Ein paar Kerle lösten den Strick um Jaws Handgelenke. Er machte einige Armbewegungen und sagte:

„Sie haben den Strick mit aller Kraft angezogen, meine Handgelenke schmerzen, und ich habe das Gefühl in den Händen verloren.“

Im gleichen Augenblick wurden Georg und Effie hereingeführt, und Chang gab den Befehl, ihre Fesseln zu lösen.

Kapitän Tiger.

Von Erstem Offizier Niels Brodersen.

Reuchend und stöhnend wälzte sich die „Galatea“ in dem schweren Südwester durch die Nacht. Tintenschwarz, nur an den brechenden Kämmen mit grünlichem Schaum verziert die Wellen, die jetzt die Nase des Schiffes im unangenehmen Winkel in die Luft hoben, sie im nächsten Augenblick unter sich zu begraben schienen. Nechzend das Stampfen der Maschinen, die den massigen Stahlleib des Dampfers nur mühsam durch die ungeheuren Wasserwände vorzuschieben vermochten. Brummend das Drehen der Schraube, dann wieder hellaufschauzend, wenn die Wellen sie aus dem Wasser heraus hoben und ihr so für ein paar Sekunden die Arbeit leichter machten. Uraltes Inferno der Sturmgepeitschten See!

Dazu kam aber noch ein besonderer Umstand, der die Reise für uns alle so unangenehm machte. Die „Galatea“ hatte Kalkutta mit einer Ladung Jute verlassen und befand sich jetzt im Indischen Ozean auf der Fahrt nach Santos in Südamerika. Als Extrafracht aber hatten wir ein halbes Duzend riesige bengalische Tiger, für einen amerikanischen Zoologischen Garten bestimmt, übernommen und das Gerüst mit den Käfigen am Vorderdeck untergebracht. Und trotz des Sturms kam der widerliche Geruch der großen Raubkatzen, ein aasähnlicher Gestank, durch die reine Seeluft mit solcher Stärke über Brücke und Decks, daß er wahrhaft übelkeitregend wirkte. Sogar Kapitän Williams, dem sein Grog an Land auch in den dufterfülltesten Hafentneipen noch trefflich schmeckte, hielt sich sein blaurotes Taschentuch vor sein gleichfarbiges Riechorgan, wenn immer er sich sehen ließ. Es war also wirklich arg!

Das Unglück geschah in der Morgenwache des Dritten Offiziers, kaum mehr als eine gute Tagesreise von unserem nächsten Hafen, Kapstadt, entfernt. Mit unwiderstehlicher Macht hatte ein heranstürmender Wasserberg unser Fahrzeug gepackt, es einige Augenblicke auf seiner Spitze reiten lassen, daß Bug und Heck frei in der Luft schwebten, und es dann wie einen eisernen Ball in das nächste Wellental geschleudert. Ein Krachen und Zittern durchlief die „Galatea“, als hätte

sie Grund gestreift, als würde der Rumpf wie unter der Hand eines Titanen zusammengedrückt. Bolternd fielen Holz und Taue, mit ihnen die Radioanlage, auf das Deck nieder, das sich nur zögernd von dem furchtbaren Stoß des Wassers wieder aufrichtete.

Der Dritte Offizier auf der Brücke, unter gemurmelten Proben seines reichhaltigen Wortschatzes, schüttelte sich und überlegte, ob er Kapitän Williams benachrichtigen oder auf eigene Faust etwas unternehmen sollte. Auf jeden Fall konnte man ja wenigstens dem Ingenieur hinunterrufen, daß ... Ach, du bist es, Herold, unterbrach der Dritte seinen Gedankengang, als sich ihm eine kalte Schnauze in die Hand hinein schob. Muß der Köter sich ausgerechnet in rabenschwarzer Nacht auf der Brücke herumtreiben; überhaupt ein Unsinn, auf einem Dampfer ein solches Ungetüm von Hund zu halten. Na, bist ja doch ein guter Kerl, meinte der Dritte schließlich veröhnlich und strich dem Tier über den Rücken

Man glaubt gar nicht, zu welcher Behendigkeit auch steifgestandene Seemannsbeine noch fähig sind! Mit einem einzigen riesigen Satz hatte sich der Dritte an der eisernen Relling des Oberschanzkleides emporgezogen und wand seinen Körper durch zwei der Pfosten auf das dahinterliegende kleine Deck durch. Das Knurren, das von dem geliebtesten Tier gekommen war, gehörte keinem Hund! Und bevor der Seemann seine Beine noch ganz durch die Relling hätte in Sicherheit bringen können, sollte er schon auf schmerzhafter Weise davon überzeugt werden, wem er da im Dunklen so zutraulich über den Rücken gestrichen hatte. Mit wütendem Fauchen warf sich eine langgestreckte dunkle Gestalt durch die Luft, riß mit einem Schlag ihrer Pranke dem Dritten die Enden des Delmantels und einen guten Teil des Hosensbodens herunter, fiel dann aber, zum Glück, von den Stäben der Relling wieder auf die Brücke zurück. Das war ... das war ein Tiger!

Die Erklärung war einfach genug. Der furchtbare Stoß des Wassers mußte das Gestell mit den Raubtierkäfigen zum Umfallen gebracht und zerschmettert haben, worauf sich die Gefährlichen Katzen, erregt von dem Sturm, vermutlich sofort über das ganze Schiff verteilten. Hinter dem Oberschanzkleid konnte der Dritte sich nicht herauswagen, solange der Tiger unter ihm auf der Brücke Wache hielt; aber wenigstens gab es ein Sprachrohr zum Steuer, so daß er den Mann dort verständigen konnte. Dieser schwankte einen Augenblick zwischen seiner Pflicht, das Steuer unter keinen Umständen, noch dazu aber bei solchem Wetter aus der Hand zu lassen, und seiner Abneigung, in den nächsten Minuten vielleicht schon von einem Tiger verzehrt zu werden. Schließlich siegte das Bewußtsein, daß ein toter Steueremann dem Schiff auch nichts mehr nütze; immer in raschen Sprüngen zwischen dem Steuer und dem Schanzkleid seines Decks hin und her gelang es ihm, die „Galatea“ halbwegs auf dem richtigen Kurs zu halten und gleichzeitig die eisernen Gitter rings um ihn herum zu schließen. Jedenfalls war damit die Führung des Schiffes vorläufig einmal gesichert.

Inzwischen hatte der nichtsahnende Ingenieur gerade zwei seiner Leute an Deck geschickt, um die Wsche aus dem Kesselhaus emporzuwinden und über Bord zu schütten. Raum aber hatten diese die Tür vom Maschinenhaus geöffnet, als sie auch schon wieder zuzug! Schreiend kamen die beiden Männer zu ihrem Vorgesetzten zurück und berichteten von ihrem Erlebnis. Unmittelbar vor dem Eingang in das Innere des Schiffes sähe ein Tiger! Nein, sie hätten an diesem Tag überhaupt noch keinen Alkohol getrunken; es sei wirklich ein Tiger. Ungläubig stieg der Ingenieur selbst nach oben und öffnete vorläufig die Tür ein wenig. Das wütende Knurren von draußen überzeugte ihn hinlänglich von der Rächternheit seiner Leute!

Dem Kapitän war es ganz ähnlich ergangen. Der un-

geheure Wasserstoß hatte ihn geweckt und aus den Federn gebracht; da keine Meldung über Gefahr von der Brücke kam, hatte er sich erst ordentlich angezogen, bevor er nach oben ging. Gehen wollte, besser gesagt; denn als er aus der Tür trat, genügte ein Blick auf den gelbgestreiften Wachposten mit seinen grüglühenden Augen, um den Alten wieder in seine Kabine zurückzutreiben. Zu allem Unglück befanden sich in seiner Behausung außer einem kleinen Revolver, der für ein Feuergefecht mit einem Raubtier gänzlich ungeeignet war, keine Waffen; diese lagen vielmehr alle im Magazin unter Deck. Kapitän Williams mußte sich also vorläufig als Gefangener seiner vierbeinigen Passagiere betrachten!

Die Mannschaft hatte zum Teil viel schlechter abgesehen. Dem Koch hatte eine der Katzen hinterwärts ein Stück aus dem rechten Arm gerissen; einem anderen Mann war der Rücken schwer verletzt, und einem dritten war der Leib so zerfleischt, daß man an sein Aufkommen kaum mehr glauben konnte. Daneben gab es noch zahlreiche leichtere Wunden, bevor sich die Leute endlich in ihren Quartieren verschanzen konnten.

Die Tiger waren unbeschränkte Herren des Schiffes! Auf der Brücke stolzierte eines der Tiere auf und nieder, als wäre es der Kapitän selbst, und ließ sich ganz ordnungsmäßig ab und zu von einem seiner Artgenossen ablösen. Jedenfalls fand der Dritte Offizier hinter dem Oberschanzkleid keine Gelegenheit, sich einen anderen Zufluchtsort zu suchen; in der bitteren Kälte saß er Stunde um Stunde ungeschützt unter freiem Himmel, bis auf die Haut durchnäßt, und versuchte, so gut es ohne Seekarten ging, dem

Mann am Steuer den richtigen Kurs anzugeben. Es war keine vergnügliche Fahrt!

Endlich nach mehr als vierundzwanzig Stunden bekamen wir Kapstadt in Sicht; zum Glück hatte sich schon vorher der ärgste Sturm gelegt. Wir boten ein trauriges Bild. Am Steuer der Mann, der jetzt außer seiner gewöhnlichen Wache noch einen vollen Tag im Dienst war, dem Umsinken nahe; die übrige Mannschaft und die Offiziere in ihre Quartiere eingeschlossen, ohne Essen und Trinken; das Schiff, infolge der zerstörten Radioanlage, ohne Möglichkeit, Hilfe herbeizurufen, langsam und vorsichtig die Hafeneinfahrt suchend. Ich überlege mir manchmal, wann wir wohl zum Sturm auf die Tiger hätten übergehen müssen, wenn wir uns weiter vom Land entfernt befunden hätten!

Als uns schließlich der Lotse entdeckte, gab es noch eine kleine Aufregung. Bevor er noch in seinem Fahrzeug längsseit kam, brüllte ihm zwar der Dritte Offizier von seinem hohen Sitz aus eine Warnung zu, doch hatte man ihn offenbar nicht verstanden und wollte näherkommen. In diesem Augenblick aber zeigten sich die Tiger an der Reling der Kommandobrücke und dem Lotsen mag wohl so etwas von der wahren Lage der Dinge gedämmert haben. Jedenfalls riß er schleunigst aus und kam nach einem Weilschen mit einem bewaffneten Polizeiboot zurück, von dem aus man die Tiere in Kürze erledigte.

„Dampfer ‚Galatea‘ von Kalkutta nach Santos mit Tute“, meldete ein paar Minuten später der Dritte Offizier dem an Bord kommenden Beamten.

„Unter Führung von Kapitän Tiger, scheint mir“, gab der Uniformierte mit boshafter Anspielung zurück.

Alaska-Gold

Roman aus der Zeit der grossen Goldfunde in Kanada und Alaska von Emil Droonberg. Copyright by Hesse & Becker, Leipzig.

3

Dem Eingang gegenüber, am andern Ende des Saales, befand sich eine Bühne, auf der Chansonetten und Variétékünstler auftraten. Auf eine Einheitlichkeit des Programms war freilich kein Wert gelegt, denn während auf der einen Seite der zumeist derbe Geschmack des anwesenden Publikums voll berücksichtigt war, gab es auch ganz hervorragende Darbietungen von Artisten. Sie waren mit der Schar der übrigen Abenteuerer in das Land gekommen, hatten aber nach Einsichtnahme in die Dinge die Gelegenheit willkommen geheißen, hier in ihrem Berufe tätig zu sein. Man hatte aber auch unter enormen Kosten Künstler von Welt-ruf zu einem kurzen Gastspiel nach Dawson kommen lassen. Das konnte man sich leisten.

Esher und Schmidt nahmen an einem Tische in der Nähe des Eingangs Platz, an dem gerade noch ein paar Plätze frei waren.

Eine Zeitlang beobachteten sie das Publikum.

Es bestand zumeist aus Leuten, denen man es ansah, daß sie nach monatelanger Arbeit und Entbehrung in den Goldfeldern da draußen hier hereingekommen waren, hungrig nach Glanz und Glitter, einer bluterstehenden Tanzweise und dem Anblick eines Frauenkörpers, gekleidet in Stoffe von sinnbeförderndem Farbenreiz, der wetteiferte mit dem Rot der Wangen und Lippen und dunklem Glanz der Augen und Brauen, deren Ursprung sie nicht kümmerte.

Mit einzelnen Ausnahmen hatten sie aber alle schon den Lehm und Schmutz des langen Trails abgestreift und die ersten Schliche der Kultur über sich ergehen lassen. Sie waren meist harmlose, einfache Naturen, die mit gespannter Aufmerksamkeit den Vorgängen auf der Bühne folgten und zum Teil in kindliches Entzücken darüber gerieten.

Eben sang eine nicht mehr ganz jugendliche, übermäßig geschminkte Frauensperson von handfester, plumper Körperform ein ziemlich banales Couplet, das sie mit völlig ausdruckslosen, automatenhaften Armbewegungen begleitete. Als sie geendet hatte, wurde ihr rasender Applaus zuteil, der aber sicher mehr ihrer prallen Weiblichkeit, als ihrer recht mäßigen Kunstleistung galt.

„Ist sie nicht großartig!“ rief ein Miner an ihrem Tische, dessen schwielige Hände ihn als solchen erkennen ließen, mit Begeisterung.

Er war schon die ganze Zeit unruhig auf seinem Stuhle hin und her gerückt und holte jetzt einen gut gefüllten Beutel mit Goldstaub aus einer seiner Taschen heraus. Mit unruhigen Fingern suchte er eine Zeitlang darin herum. Als er einen großen Nugget gefunden hatte, ließ er den Beutel wieder in seine Tasche zurückwandern, widelte das Stück Gold in ein Papier und erhob sich.

„Hier, Flo, paß auf!“ schrie er mit einer Stimme, die auch eine doppelt so große und unruhige Gesellschaft über-tönt hätte.

Zugleich warf er das Papier mit dem Nugget auf die Bühne. Die Sängerin hob es auf, verneigte sich dann mit einem breiten Lächeln, das ein paar Goldkronen in ihrem Munde sehen ließ, warf dem Geber eine Kußhand zu und verschwand dann hinter den Kulissen.

„Mit der habe ich schon manche Flasche Champagner getrunken. Und es wird wohl auch diesmal nicht anders werden“, sagte er zu den Umsitzenden im Tone befriedigter Eitelkeit.

Daß seine Voraussage das Richtige getroffen hatte, erwies sich schon ein paar Augenblicke später, denn in einer